

Die Dame im Lackhut

Harald Harst, #9

by Max Schraut, 1878-1935

Veröffentlicht: 1920

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin



Es tröpfelte leicht, als wir auf dem Kurfürstendamm in das Auto stiegen. Harst hatte dem Chauffeur als Ziel eine Straßenkreuzung nordwestlich von Steglitz, einem Berliner Vorort angegeben, die selbst dem Kraftwagenführer ganz unbekannt zu sein schien.

Der Lichtschein der vorbeihuschenden Laternen wurde seltener und seltener. Wir waren durch die Villenkolonie Grunewald und Dahlem gekommen und fuhren nun einen endlos langen, unbebauten Straßenzug entlang. Harst hatte bisher schweigend seine geliebte Mirakulum geraucht und schien tief in Gedanken

versunken. Ich wagte nicht, ihn durch eine Frage zu stören, obwohl ich zu gern gewußt hätte, was er heute eigentlich vorhatte, und ob diese abendliche Spazierfahrt etwa mit der neuen Aufgabe zusammenhing, die seine Wettgegner ihm gestellt hatten. Zwölf besonders schwierige Probleme hatte er ja zu lösen übernommen und es ging dabei um einen Wetteinsatz von Millionen.

Plötzlich sagte er nun, indem er sich vorbeugte und zum Fenster hinausschaute: „Aha—der Chauffeur findet sich nicht zurecht. Mag er noch eine Weile vergeblich nach der Straßenkreuzung suchen, die—es gar nicht gibt. Er sollte uns ja nur hier in diese Gegend bringen. Man muß vorsichtig sein, wenn man wie wir fast immer hinter Gesetzesverächtern her ist.“

„Wir sind also bei der neuesten Arbeit?“ meinte ich.

„Sogar sehr. Es ist ja auch höchste Zeit, daß wir anfangen. Gestern wurde mir die Aufgabe genannt, und den ganzen heutigen Tag brauchte ich dazu, die merkwürdigen Anzeigen im Berliner Kurier zu studieren, zu sondieren und mit ein paar anderen zu vergleichen, die mich dann veranlaßten, diesen kurzen Ausflug zu unternehmen. Darüber unterhalten wir uns aber besser daheim.“

Er drückte auf den Gummiball. Auf den Pfiff hin hielt das Auto sofort. Wir stiegen aus. Harst spielte den Ärgerlichen.—„Chauffeur, wenn Sie hier nicht Bescheid wissen, hätten Sie es gleich sagen sollen. Wir kommen ja zu Fuß schneller ans Ziel!—Was macht die Taxe?“—Er zahlte und gab ein gutes Trinkgeld. Der Chauffeur dankte überrascht und fuhr davon. Wir standen allein auf der asphaltierten Straße, sahen vor uns in der Ferne ein paar erleuchtete Fenster und weiter links den hellen Lichtschein über einer größeren Ortschaft.

Harst ging bis zur nächsten Wegegabelung, beleuchtete den Pfahl mit den Emailleschildern der Straßennamen, nickte befriedigt und machte kehrt.—„Wir sind bereits daran vorübergefahren,“ meinte er kurz. „Der Neubau Wißmannstraße 8 liegt dort.“ Und er zeigte auf ein dunkles Etwas, das bei dem Sprühregen wie eine Ruine aussah.

„Es ist ein alter Neubau sozusagen,“ erklärte er. „Dem Grundstückseigentümer ist das Geld knapp geworden, als das zweite Stockwerk erst halbfertig war, und nun steht der Bau seit dem vergangenen Herbst still.“

„Wir haben noch Zeit,“ fuhr Harst fort. „Die Zusammenkunft erfolgt erst um Mitternacht. Und jetzt ist es erst halb zwölf etwa. Ich bin neugierig, wer die Leute sind, die mit so übertriebener Vorsicht durch Annoncen sich verständigen, und was sie treiben mögen.“

Er bog von der Straße auf eine mit einem schlechten Drahtzaun umgebene Bauparzelle ab und wollte offenbar im Bogen von hinten an das halb fertige Gebäude heran. Wir mußten noch über drei Zäune klettern oder zwischen Stacheldrähten hindurchkriechen. Dann erst lag die Baubude des Neubaus dicht vor uns. Man hatte sie stehen lassen, da ihre morschen Bretter wohl nicht einmal das Stehlen verlohnten. Von dieser Bude bis zur Wißmannstraße hin waren es etwa dreißig Meter, bis zur Rückseite des Neubaus ungefähr fünfzehn.

Harst war gerade über ein Stück Eisendraht gestolpert und fluchte leise, als ich durch die leeren Fensteröffnungen in den Kellerräumen an der rechten Hausseite eine Lichterscheinung aufblitzen sah. Es war wie ein weißer Strich von Funkenfarben gewesen, vielleicht ein halbes Meter lang und wagerecht verlaufend. Nur den Bruchteil einer Sekunde hatte dieses Aufleuchten sich gezeigt. Ich glaubte

Harst hätte es nicht bemerkt und teilte ihm nun hastig mit, was ich soeben beobachtet.

„Gut, gut, lieber Schraut,“ meinte er dann flüsternd. „Sie haben nur nicht alles gesehen.—Ah—wahrhaftig—eine Frauengestalt, die eilig der Straße zuläuft!“ Er wurde erregt. „Schraut, die Person kam aus dem Kellereingang. Jetzt hat die Dunkelheit sie verschluckt. Trotzdem—versuchen Sie sie einzuholen und—markieren Sie den Wegelagerer—verstanden! Das beseitigt am leichtesten den Verdacht, daß Sie hier spionieren wollten.“

Meine Grippe war vergessen. Meinen langen Regenmantel aufraffend, jagte ich der Wißmannstraße zu am Neubau vorüber. Ich vermied nach Möglichkeit jedes Geräusch. Nun blinkte matt wie Stahl unter meinen Füßen das Asphaltpflaster. Ich schaute nach rechts, nach links, lauschte angestrengt. Dann glaubte ich rechts etwas wie einen dunklen Schatten auf der Straße wahrzunehmen, auch das *Tapp Tapp* eiliger Füße zu hören. Ich setzte mich in Galopp. Und—ich holte auf, sehr schnell sogar! Es war die Frau, ohne Zweifel, und ihre Kleidung behinderte sie mehr als mich mein Schnupfen.

Dann schien sie gemerkt zu haben, daß jemand hinter ihr her lief. Sie tat es mir gleich, hob die Röcke an und stürmte nun wie gehetzt weiter. Es half ihr aber nichts. Bald war ich so dicht hinter ihr, daß ich sie anrufen konnte.

„Halt—oder ich schieße!“—Innerlich lachte ich dazu.

Sie blieb wirklich stehen. Nun war ich neben ihr. Sie hatte einen seidenen, dunklen Regenmantel an, trug einen schwarzen Lackhut und einen dichten schwarzen Schleier.

„Was—was wollen Sie!?“ keuchte sie mühsam hervor. Ich hörte ihrer Stimme die bebende Angst an.

„Ein armer Handwerker bittet nur um eine kleine Gabe,“ krächzte ich noch heiserer, als der Schnupfen es mit sich gebracht hätte. Ich hatte den Mantelkragen während der Jagd hochgeschlagen und die Krempe meines weichen, grauen Filzhuts nach unten gestülpt, duckte mich nun ganz krumm zusammen.

Ich fühlte die prüfenden Blicke der Frau, die ihrer Stimme nach noch jung—sehr jung sein mußte. Sie faßte in die Manteltasche, sehr zögernd, wandte dabei wie lauschend den Kopf nach links.

Und ich vernahm das Trappeln von Pferdehufen, aber kein Räderrollen. Nun sah ich auch einen großen, dunklen Fleck, der schnell auf uns zukam.

Da—riß ich der Frau die Geldbörse aus der Hand. Wenigstens etwas sollte sie mir überlassen, etwas, das ihr gehörte, das uns vielleicht über ihre Person Aufschluß geben konnte. Dann war ich mit ein paar Sätzen am nächsten Drahtzaun, blieb an den Stacheln hängen, lief querfeldein, warf mich lang hin und kroch im Bogen nach rechts wieder auf die Straße zu. Kaum hatte ich sie erreicht, als ein geschlossener Wagen, aus der Richtung des Neubaus kommend, lautlos, aber sehr schnell vorüberrollte. Ich hatte bald festgestellt, daß die Frau im Lackhut verschwunden war, und ich reimte mir unschwer zusammen, daß das elegante Gefährt mit den beiden flinken Pferden und dem Kutscher mit Livreezylinder mit hellem Hutband auf die Frau hier gewartet und sie nun davongeführt hatte.

Ich beeilte mich jetzt, zu Harst zurückzukehren. Aber bei der Baubude traf ich ihn nicht mehr an. Ich stand noch da und überlegte, ob ich leise rufen sollte, als er neben mir auftauchte, mich am Arm packte und mir zuraunte:

„Schraut, die Sache hier läßt sich gut an. Da drinnen liegt eine Leiche—dort rechts im Keller mitten auf dem Bauschutt—die Leiche eines Knaben von etwa zwölf Jahren.“

Ich hätte im Dienste Harsts eigentlich längst gelernt haben müssen, meine Nerven besser in der Gewalt zu haben. Jetzt prallte ich aber doch zurück, stammelte: „Eine Leiche?!—Etwa—ermordet?!“

Harst schwieg und zog mich in die Baubude hinein. Wir stellten uns hinter die schief in den Angeln hängende Bretttertür—„Es fehlt nicht mehr viel an zwölf, Schraut,“ meinte er dann. „Wir können die anderen sehr bald erwarten.—Falls überhaupt noch jemand kommt!“ fügte er hinzu.

Der Regen fiel stärker. Harst zog seine Uhr. Ich sah die Leuchtpunkte des Zifferblatts und der Zeiger.—„Doch noch eine Viertelstunde,“ flüsterte er. „Wir können's wagen. Vielleicht trifft meine Vermutung zu, und der Junge läßt sich noch bei geeigneter Behandlung ins Leben zurückrufen, obwohl—„Er schlich hinaus und auf das Haus zu. Dort machten ihn die Regenschleier unsichtbar. Kaum zwei Minuten blieb er weg. Dann kehrte er mit einer kleinen Gestalt im Arm zurück, legte den Knaben behutsam in der Brettterbude auf die Erde und richtete sich wieder auf.

„Schraut—wir müssen näher heran, sonst sehen wir nichts,“ flüsterte er nun. „Dort vor dem Kellereingang ist ein Behälter zum Kalklöschen eingegraben. Er ist tief genug, um darin knien zu können.—Vorwärts—aber leise!“

Still, fast unheimlich mit seinen dunklen Fensteröffnungen anzuschauen, lag der Neubau kaum fünf Meter vor uns. Mein Herz begann lebhafter zu hämmern. War das nun wieder eine Situation! Hinter uns in der Bude der kleine Tote, den Harst verschleppt hatte, vor uns der Keller, in dem vielleicht ein Verbrechen begangen worden war und in dem sich noch andere Personen einfinden sollten—nach Harsts Andeutungen.

Plötzlich auf der Straße das Rattern eines Autos. Es fuhr vorüber. Die Lichtkegel der Laternen verschwanden schnell wieder.—Harst hatte sich erhoben, schaute dem Auto nach.—„Es hält dort hinten,“ meldete er leise. „Etwa an derselben Stelle, an der wir vorhin ausstiegen. Sollten etwa die Leute, die ich erwarte, ähnlich wie wir dem Chauffeur absichtlich ein falsches Ziel genannt haben?!“

Etwa fünf Minuten vergingen. Harst kniff mich in den Arm.—„Genau 12!“ raunte er mir ins Ohr.

Da sah auch ich einen Herrn im Zylinder und eine Dame im langen Mantel an der Rückseite des Neubaus entlanghuschen. Sie tauchten im Kellereingang unter.

Als ich mich nach Harst jetzt umsah, bemerkte ich nur noch, wie er auf allen Vieren auf das eine Kellerfenster zukroch.

Mein Herz jagte.—Ich wünschte, ich besäße Harsts Nerven!—Unsinn—er hat ja keine—noch nie habe ich gemerkt, daß er auch nur leicht zusammenzuckte, selbst bei den unverhofftesten Zwischenfällen.

Im Kellerraum blitzte es hell auf. Ich sah aber nur die äußerste Spitze des Lichtkegels einer Taschenlampe, der einmal über den Boden hinglitt und dann für mich nicht mehr sichtbar war. Nur ein schwacher, heller Schein blieb hinter der einen Fensteröffnung nunmehr unbeweglich, so, als ob die Taschenlampe irgendwo einen festen Ruheplatz gefunden hatte.

Der Regen ließ nach. Die Knie taten mir weh. Als ich mich einmal mit der Hand auf den Boden des Kalkbehälters stützte, faßte ich in eine weiche, breiige Masse: Kalk!—Die Minuten schlichen. Nichts geschah. Harst konnte ich nicht sehen. Dann wurde es heller und heller, so daß ich es vorzog, auch den Kopf hinter dem Rande des Behälters zu verbergen. Ich fürchtete, man könnte mich bemerken.

Ich hielt das Knien nicht mehr aus. Mochte auch der Lodenmantel unbrauchbar werden. Ich setzte mich. Und—ich saß in einer Wasserlache, rutschte schnell mehr nach rechts. Da—wie ein elektrischer Schlag ging's mir durch den Körper. Jemand hatte meinen Hut berührt!—Mein Kopf fuhr herum.

Gott sei Dank: Harst!

„Kommen Sie, Schraut,“ meinte er gelassen. „Die beiden sind nicht mehr da.“

Ich mußte dann den Mantel ausziehen, der völlig von Kalk klebte, mußte zu Fuß bis nach Steglitz hinein, fand glücklich ein Auto, ließ den Chauffeur zur Nachtigallstraße 32 fahren—denn dort erwartete mich Harst mit dem in meinen Mantel gehüllten Knaben.

Nachtigallstraße 32 war das erste Haus jenseits des unbebauten Terrains. Es lag vereinzelt, und Harst hatte es vorher für unsere Zwecke ausgesucht. Als er das Auto sich nähern sah, trug er den Knaben bis an die Haustür. Dem Chauffeur wurde gesagt, das Kind sei plötzlich hier bei Bekannten erkrankt. Der Mann schöpfte keinerlei Verdacht. Er fuhr uns dann nach Schmargendorf, aber nicht zur Blücherstraße 10, dem Harstschen Hause, sondern zur nächsten Querstraße, wo wir anscheinend daheim waren. Ich tat, als wollte ich die Haustür aufschließen. Indessen bezahlte Harst den Chauffeur. Als das Auto um die Ecke gebogen war, nahmen wir unsere leichte Last und gelangten damit glücklich in Harsts Arbeitszimmer.

Eine halbe Stunde später hatten wir den Knaben der sehr einfach, fast ärmlich gekleidet war, den Krallen des Todes entrissen. Er lag jetzt in Harsts Bett und schlief.

Ich saß auf dem Ledersofa in der gemütlichen Ecke. Vor mir auf dem runden Tischchen brannte die elektrische Stehlampe mit dem japanischen Seidenschirm. Harst ging im Zimmer auf weichen Morgenschuhen lautlos auf und ab. Dann holte er eine Flasche Sherry Brandy, schenkte auch mir ein Spitzglas voll und trank nach einem ernsten: „Uns kann diese Herzstärkung nichts schaden!“

Unaufgefordert leistete ich mir noch eine Herzstärkung. Harst rollte sich den Klubsessel näher und nahm Platz. Ich wußte, jetzt würde er sprechen. Er hatte schon vorhin ein Päckchen Zeitungen aus seinem Schreibtisch herausgenommen, breitete nun sechs Blätter vor sich auf der Tischplatte aus, die so zusammengefaltet waren, daß bestimmte Stellen des Anzeigenteils die Oberschicht bildeten. Er langte zu dem silbernen Zigarettkasten, nahm eine Mirakulum und strich ein Streichholz an—alles das mit Bewegungen wie ein Automat. Ich merkte, er war mit seinen Gedanken anderswo.

Die ersten Rauchringe schwebten hoch, zerflatterten. Dann begann er: „Unsere Aufgabe lautet diesmal:

„*Welchen Zweck haben die drei Anzeigen im Berliner Kurier vom 16., 22. und 28. Mai des Jahres, Morgenausgabe, links oben, Seite 6, Kugelrand.*

„Sie kennen diese Annoncen, Schraut. Wir haben sie uns ja genügend angesehen. Trotzdem will ich sie Ihnen nochmals vorlesen. Nummer eins, vom 16., fünf Zentimeter hoch, acht Zentimeter lang, hat den Wortlaut:

Wißmacht—Wißmacht ist das Allerbeste!

„Weiter—vom 22.—:

Wißmacht—Wißmacht ist das Allerfeinste!

„Vom 28.—:

Wißmacht—Wißmacht ist das Billigste!

„Für den harmlosen Leser haben diese Anzeigen nichts Besonderes an sich gehabt. Wißmacht kann ein neues Seifenpulver oder dergleichen sein, mögen die meisten gedacht haben. Aber—meine Wettgegner müssen irgendwie dahinter gekommen sein, daß diese Annoncen keine Reklame waren. Wie sie's herausgebracht haben, verschwieg man mir. Nun—das ist ja gleichgültig. Jedenfalls soll ich nun ermitteln was es mit diesem Wißmacht auf sich hat.—Gestern ging ich an die neue Ausgabe heran. Während Sie, lieber Schraut, mich auf einem Spaziergang vermuteten, war ich in der Expedition des Kuriers. Mein Name genügte, den Dienstfeier der Herren bis ins unerträgliche zu steigern. Hoffentlich sind sie wirklich verschwiegen. Ich bat darum. Wir müssen ja stets auf unserer Hut sein.—Ich erfuhr, daß die Anzeigen brieflich eingegangen sind, eingeschrieben, zugleich mit einem Betrag, der die wahren Kosten der Annoncen weit überstieg. Aufschrift und Anzeigenentwurf waren getippt, ebenso das Anschreiben. Absender wollte ein Herr Ernst Felisch, Werder, Gartenstraße 15, sein. Ich habe die dortige Polizei angefragt—telephonisch. In ganz Werder gibt es keinen Felisch, was ich mir schon gedacht hatte. Immerhin sind die drei eingeschriebenen Briefe dort aufgegeben worden. Den letzten Briefumschlag und das dazu gehörige Anschreiben habe ich von der Expedition ausgehändigt erhalten. Beide bieten nichts Besonderes. Man erkennt nur, daß eine alte Schreibmaschine benutzt worden ist.—Immerhin wußte ich nun, daß es mit den Anzeigen eine eigene Bewandnis haben mußte. Ich habe mir dann hin und her überlegt, was sie bedeuten könnten.—Eine geheime Verständigung war's vielleicht. Dazu erschienen sie zu kurz, zumal ja in allen dreien nur das letzte Wort wechselte.—Das letzte Wort! Konnte es nicht so etwas wie ein Kennwort für eine andere Anzeige scheinbar ebenso harmlosen Inhalts sein?—Ich ging diesem Gedanken weiter nach. Ich sah die Morgennummern des Kuriers vom 16., 22. und 28. ganz sorgfältig durch. Ich entdeckte nichts. Da tat ich dasselbe bei den Morgenausgaben der folgenden Tage. Und—der Zusammenhang war gefunden, denn in der Nummer vom 18. stand unter Vermischte Anzeigen folgendes—“

Harst nahm ein viertes der zusammengefalteten Blätter auf.

„Also folgendes, lieber Schraut:

Allerbeste, haben verstanden. Erwarte Dich W. 8 heute 12.

„So, das war die Antwort auf die eine Wißmacht.—Und auf die vom 28. steht hier in der Nummer vom 1. Juni:

Billigste. 3. Juni 12.

„Und heute, nein, gestern, denn Mitternacht ist längst vorbei, war der 3. Juni.—So weit war ich nun.—Was 12 bedeutete, konnte ich unschwer erraten—nach dem Kursbuch, wo auch die Nachtzeiten unterstrichen sind. Also: zwölf Uhr nachts!—Nun aber der Treffpunkt, wo die Antwortenden die Allerbeste, Allerfeinste, Billigste erwarten wollten.—Endlich fiel mir auf, daß die erste Erwiderung im Gegensatz zu den kürzeren zwei und drei noch die Worte enthielt; *haben verstanden. Erwarten Dich W. 8.*—Was sollte das heißen? Bezog sich das *haben verstanden* etwa auch auf dieses W. 8?—Vermutlich ja, sagte ich mir, da es bei der zweiten und dritten Antwort fehlt.—Die Antwortenden waren sich also über die Bedeutung dieses W. 8 aus der ersten Anzeige *Wißmacht* klar geworden. Konnte nun auch ich nicht aus dem Wortlaut dieser Annonce den auf diese Weise vereinbarten Treffpunkt ergründen?—Gewiß! Als ich erst dies alles mir logisch zurechtgelegt hatte, blieb ja nur *Wißmacht* als das einzige Wort übrig, das einen verborgenen Sinn haben konnte.—So, lieber Schraut, jetzt sollen Sie zeigen, daß auch Sie kombinieren können.“

Ach wie oft schon hatte Harald Harst sich mit einer ähnlichen Aufforderung—erfolglos an mich gewandt! Immerhin—ich wollte es versuchen. Und—siehe da!—heute hatte ich einen glücklichen Tag. Geradezu triumphierend rief ich:

„W. 8—Wißmacht!—Wißmacht beginnt mit einem W, und endigt mit *acht!* Mit hin ist W. 8—Wißmacht.“

„Sehr gut,“ lobte Harst. „Und weiter?“

Oh—jetzt war ich im Zuge. Vielleicht hilft bei mir der Schnupfen, vielleicht läuft die Denkmaschine dann besser.

„Streicht man von Wißmacht die *acht*, so erhält man Wißm...—und wir waren vorhin im Neubau Wißmannstraße 8!“ erklärte ich eifrig.

„Ja, wir waren heute, besser gestern, dort, und ich—bereits vorgestern nachmittags, nachdem ich genau wie Sie, lieber Schraut, das *Wißm* als den Anfang eines Straßennamens und dann auch *unsere* Wißmannstraße nach einiger Mühe herausgefunden hatte.—Nach einiger Mühe! In Berlin und den Vororten gibt es im ganzen nach den Adreßbüchern vier Straßen dieses Mannes. Ich nahm also ein Auto und fuhr fast drei Stunden spazieren, bis ich ausgerechnet als die letzte unsere W. 8 besuchte und dort den Neubau entdeckte. Er kam mir gleich von außen so geheimnisvoll vor, daß ich das Auto fortschickte und ihm einen Besuch abstatete. Dabei stieß ich rechts im Keller auf einen Raum, in dem neben und vor einem Kasten zum Ziegelsteintragen folgendes lag: Eine Lockennadel, sechs abgebrannte Streichhölzer, sechs Zigarettenmundstücke, Marke Optimus, a 8 Pfennig, ein Stückchen von einem Gummiabsatz, eine Silberpille Mundparfüm und ein Stückchen einer Fahrkarte 2. Klasse, auf dem man gerade noch von dem Abfahrtort *der* und das Ziel Berlin lesen konnte.—Diese Kleinigkeiten verrieten mir, daß der Kellerraum einmal von einer Dame in Begleitung eines Herrn besucht worden war, denn das Gummiabsatzteilchen war für eine Damenhacke zu groß. Weiter verriet mir aber das Fahrkartenteilchen einen gewissen Zusammenhang zwischen Werder—und diesen Kellergästen—zwischen Werder als Absendeort der Wißmacht-Anzeigen. Und deshalb hielt ich eben unsere Wißmannstraße für die einzig hier in Frage kommende.“

Harst rauchte eine neue Mirakulum an. „Nun zu unseren Abenteuer in Nummer 8. Es kann kaum dunkler und undurchsichtiger sein.—Sie sehen eine Lichter-

scheinung aufleuchten. Gleich darauf flieht eine Frau im Seidenmantel und Lackhut aus dem Keller, der Sie nachher die Geldbörse entreißen und auf die ein elegantes Gefährt mit Gummirädern und so weiter gewartet hat. Diese Geldbörse aus Krokodilleder haben wir schon geprüft. Sie enthält fünfzehn Mark, eine kleine Nagelfeile und ein winziges Kinderzähnen. Sonst nichts. Sie verschweigt uns alles, was wir gern wissen möchten.—Dann finde ich den Knaben, den ich erst für tot halte, den wir in der Bude verbergen und der so ärmlich angezogen ist, daß er gar nicht recht zu den Leuten paßt, die sich in *Wißmacht* treffen wollten. Wollten!—Sie fanden die geflüchtete Frau ja nicht mehr vor, diese beiden, die dann Punkt 12 Uhr erschienen und die etwa zwanzig Minuten warteten, wobei der Herr im Zylinder abermals Zigaretten rauchte und mit seiner Begleiterin nur wenige Worte wechselte. Und diese Begleiterin?—Man könnte auf die Vermutung kommen, es wäre dieselbe Frau, die so eilig davonlief, denn auch sie hatte einen langen Seidenmantel, einen Lackhut und war schwarz verschleiert.—Dann schließlich der Junge, der jetzt in meinem Bett schläft. Wir haben von ihm bisher nichts erfahren können. Er ist zu matt von der langen Betäubung.—Ich komme damit zu einem der wesentlichsten Punkte, lieber Schraut, über den wir noch nicht gesprochen haben.—Wodurch wurde er betäubt?—Ich will es Ihnen erklären. Als ich in den Keller eindrang nachdem die Frau geflohen war, fand ich das Kind ohne spürbare Pulstätigkeit. Ich fand auch sehr bald heraus, daß in jenem Kellerraum offenbar absichtlich ein Mordanschlag gegen irgend jemand vorbereitet worden war. Die elektrischen Drähte des beim Bau des Hauses verwendeten Lastenaufzugs außen am Hause waren so hergerichtet, daß der, der einen am Boden liegenden Brief aufnehmen wollte, sie berühren mußte. Die Lichterscheinung die wir sahen, war eine elektrische Entladung. Sie traf den Knaben, betäubte ihn und zerstörte den Brief zur Hälfte.—Hier ist die andere Hälfte.“

Harst griff in die Tasche, reichte mir den halb verkohlten Umschlag.

„Sie sehen, Schraut, daß es ein leerer Umschlag ist, zugeklebt, darauf die Anschrift:

Eilt! An Wiß

Der Rest ist vernichtet.—Sollte also heißen: *An Wißmacht*.—Nun hätten wir alles beieinander. Und nun sagen Sie mir: wie in aller Welt soll man daraus auch nur ungefähr eine Theorie der Zusammenhänge herstellen?!—Ich kann's nicht, Schraut. Ich habe mir soeben bei der Promenade durch das Zimmer jede Einzelheit nach allen Seiten hin überlegt. Ich stehe vor einem vollkommenen Rätsel.“

„Ich erst recht,“ sagte ich ehrlich. „Am interessantesten ist jedenfalls meines Erachtens die Frage, ob die zweite Frau im Lackhut dieselbe war wie die, der ich die Börse—“

Ich schwieg. Ich hatte nebenan in Harsts Schlafzimmer ein lautes Geräusch gehört. Es hatte so geklungen, als ob jemand unversehens gegen einen Stuhl stößt und dieser auf den Dielen ein Stück weiterrutscht. Gleichzeitig war aber auch Harst aus seinem Sessel hochgefahren. Jetzt tat er aus seinen Morgenschuhen zwei lautlose Sprünge zur Schlafstübentür hin, riß sie auf.

Tiefe Dunkelheit dort drinnen.—Ich hatte mich aus meiner Sofaecke weit vorgebeugt. Ich sah, wie Harst die Nachttischlampe vor seinem Bett einschaltete, sah

nun auch den blonden Struwelkopf des Jungen in den Kissen, mit dem Gesicht nach der Wand zu.

Dann verschwand Harst nach rechts hin, wo der mächtige Kleiderschrank steht. Ich hörte dessen Tür knarren, hörte das Knacken des Schlosses, hörte beides nach einer Weile nochmals. Nun kam Harst langsam in das Arbeitszimmer zurück. Über dem linken Arm trug er eine Lodenpelerine und einen seiner Gummimäntel, in der linken Hand ein paar braune Halbschuhe.

„Es war nur das Fenster, das halb offen steht und das der Wind bewegt hat,“ sagte er ziemlich laut und schloß die Schlafsturentür hinter sich.

Kaum war dies geschehen als er sich sofort auf den nächsten Stuhl setzte, die Kleidungsstücke auf den Teppich gleiten ließ, seine Morgenschuhe abstreifte und die Halbschuhe überzuziehen begann.

„Schraut!“ flüsterte er. „schnell—holen Sie ganz leise Ihren Hut. Der Junge liegt jetzt angezogen im Bett. Nur seine Stiefel stehen noch da. Es ist ein geriebener kleiner Bursche. Er will auskneifen. Wir müssen ihm heimlich nach, denn nur so können wir dieses Wißmacht ergründen—“

Ich schlich hinaus, über den Flur, in meine Wohnung. Im Augenblick war ich mit dem Hut zurück. Harst reichte mir den Umhang. Er selbst hatte den Gummimantel bereits an.

„Auf die Straße hinaus,“ raunte er mir zu. Fügte sehr deutlich und nur für den kleinen Betrüger da drinnen hinzu: „Gute Nacht also. Ich werde noch etwas arbeiten.“

Wir verließen das Haus in aller Stille und überschritten die Straße, standen nun im Schatten der Bäume drüben und warteten.—Wir warteten umsonst. Nach einer halben Stunde etwa—mir kam's so lang vor, aber es waren doch nur einige zwanzig Minuten gewesen, wurde Harst mißtrauisch, eilte in sein Schlafzimmer, war sofort wieder bei mir.

„Dieser kleine Halunke!“ rief er schon von weitem. „Natürlich ausgerückt. Aber durch den Hintereingang und den Gemüsegarten! Er muß gemerkt haben, daß wir ihm auflauerten. Nicht zu glauben—solch ein Pfiffikus! Aber—gerade diese Flucht beweist mehr als alles andere, daß die Leute, die sich dort im Keller zusammenfanden, auf sehr faulen Pfaden wandeln! Bedenken Sie, Schraut: der kleine Bursche muß ja nach dem elektrischen Schlage noch außerordentlich schwach gewesen sein! Trotzdem sucht er sich uns unseren Fragen und den anderen Folgen seiner Unterkunft bei mir zu entziehen! Also: sehr schlechtes Gewissen!“

Ich pflichtete ihm bei.

Plötzlich nahm er mich unter den Arm zog mich mit fort: „Trab, Schraut—Trab—sonst kommen wir zu spät.“

Wir liefen, als wären wir verfolgte Einbrecher. Wir fanden ein leeres Auto. Der Chauffeur weigerte sich, zu der—nicht existierenden—Straßenkreuzung vor Steglitz zu fahren.—„Ick hab all Schluß gemacht, will in die Jaraje!“ meinte er.—Zwanzig Mark genügten jedoch, ihn umzustimmen.

So ging's denn abermals dorthin, wo wir in dieser Nacht schon einmal gewesen; abermals suchte der Chauffeur die Straßenkreuzung, abermals wurde Harst scheinbar ungeduldig und schickte den Mann nach Hause. Dann—wieder im Trab dem Neubau zu. Und während wir so dahinstürmten—bisher hatte Harst nicht ein Wort zu mir gesprochen—sagte er stoßweise:

„Schraut—ich habe in dieser Nacht einen schweren Fehler begangen! Es ist so gut wie selbstverständlich, daß die Frau im Lackhut, die vor Entsetzen über den Tod des Knaben floh—sie hat ihn sicher für tot gehalten—Hilfe herbeiholen und versuchen wird, den Knaben fortzuschaffen. Denken Sie daran, daß sie Verbündete hat, die ihr ergeben sind, so zum Beispiel den Kutscher des eleganten Gefährts, das doch auf sie dort weiter oben in der Straße wartete und das—nun, haben Sie’s nicht gesehen, Schraut, als wir eben im Auto vorüberkamen. Es steht ja wieder da weit hinten. Mir schien, als säße aber eine Frau jetzt auf dem Bock. Wenn wir doch nur noch einen der Gesellschaft erwischen würden! Mein Fehler bestand darin, daß wir nicht sofort hierher zurückkehrten, als wir den Jungen glücklich ins Bewußtsein zurückgebracht hatten. Da hätte mir spätestens dieser Gedanke kommen müssen, den wir jetzt erst verwirklichen.—Ah—da ist der Neubau. Wenn nur der verdammte Regen aufhören wollte. Es gießt jetzt wieder Strippen. Man sieht so wenig dabei—“

Wir standen nun vor dem Neubau still. Ich keuchte, und der Schweiß rann mir unter dem Hutleder hervor die Nase entlang. Harst atmete ganz ruhig. Er war ja auch zwölf Jahre jünger, und sein Körper gut trainiert für Anstrengungen aller Art.

„Schraut, Sie bleiben hier vorn,“ befahl er. „Sollte irgend jemand aus dem Neubau zu entweichen suchen, so halten Sie den Betreffenden fest.“

Dann verschluckten ihn die Regenschleier.

Ich überlegte. Hier auf der Straße Wache zu stehen, war eine mißliche Sache. Obwohl im Osten der Himmel sich bereits lichtete, war es infolge des Platzregens, der gerade herniederging, so dunkel, daß ich kaum von der Mitte aus die Hausfront entklanschauen konnte. War es da nicht klüger, ich pirschte mich ganz nahe an den wartenden Wagen heran? Denn dieser konnte ja nur den- oder diejenigen gebracht haben, die Harst jetzt wohl noch in den Kellerräumen auf der Suche nach dem Knaben vermutete.—Ja—so war’s am richtigsten, ohne Frage!—Und kurz entschlossen setzte ich mich wieder in Trab, vermied aber zu laute Schritte, lief mehr auf Fußspitzen.

Da—hinter mir ein Schuß—noch einer. Sie kamen ohne Frage von der Rückseite von Nr. 8 her. Ich blieb stehen. Was nun? Sollte ich umkehren? War Harst etwa in Gefahr?

Nun Pferdegetrappel. Abermals flog mein Kopf herum. Der Wagen nahte. Ich duckte mich zusammen, huschte in den Straßengraben. Mein Umhang verschmolz mit der Dunkelheit in eins.

Der Wagen fuhr vorüber, hielt plötzlich. Ich gewahrte einen Mann, der in langen Sätzen vom Neubau daherkam.

Die Schüsse—und der Mann wurde nicht verfolgt. Harst war nicht hinter ihm drein! War Harst das Opfer der Schüsse geworden?!

—Ein Gedanke! Der Kerl, der da dem haltenden Wagen zürannte, würde auch mich nicht schonen. Am besten also, ich—Und dem Gedanken folgte augenblicklich die Ausführung.

Als das Gefährt nun kurz wendete und die Pferde dann im Galopp davonrasten, hing ich hinten zwischen den vorstehenden Federn, an denen ich mich festhielt, während ich die Beine über die Hinterachse gelegt hatte.

Ich werde diese Fahrt nie vergessen. Hundertmal glaubte ich: Du hältst es länger nicht aus—laß Dich herabgefallen!—Und hundertmal siegte die Energie trotz der wahnsinnigen Schmerzen in den Händen und trotz des Gefühls, mir würden die Arme aus den Gelenken gerissen.—Ich durfte nicht schlapp werden—durfte nicht. Denn da vorn auf dem Bock saß ja vielleicht Harsts Mörder neben der Frau! Ich hatte gesehen, wie er sich auf den Bock schwang. Und dies gab mir eine ungeahnte Willenskraft.

Wir fuhren bald langsamer, nur noch im Trab. Die Gummiräder und die tadellosen Federn des Wagens mußten für einen, der drinnen in den Polstern saß, sehr angenehm sein. Für mich erhöhte dieses wiegende Schaukeln nur die Qualen.

Wir hatten Dahlem passiert, bogen in die Hubertusallee der Villenkolonie Grunewald ein.—Wohin würde die Reise gehen, wie lange würde ich's noch aushalten—wie lange wohl?

Da—der Trab mäßigte sich. Die Pferde hielten—hielten vor einem breiten Gittertor.

Ich hörte, wie der Mann vom Bock sprang, sah ihn nun am Gittertor stehen, dessen Flügel langsam zurückwichen. Er öffnete es. Und ich—ich kroch auf allen Vieren bis zum nächsten Baum am Rande der Promenade, richtete mich auf und machte mich dahinter ganz schlank.

Der Wagen fuhr in einen von Wirtschaftsgebäuden umgebenen, asphaltierten Hof ein, an dessen rechter Seite ein schmuckes Häuschen die Kutscherwohnung verriet. Der Mann spannte die Pferde aus. Die Frau—sie trug einen dunklen Hut mit ein paar Blumen und einen gestreiften, halblangen Mantel, war klein und rundlich—flüsterte dabei eifrig mit ihm, ging dann in das Häuschen. Nachher verschwand auch der Mann hinter derselben Tür. Schon vorher waren zwei Fenster des Häuschens hell geworden. Auf den gelben Vorhängen zeichnete sich jetzt der Schatten eines Knaben ab, der auf dem Fensterkopf etwas suchte.

Eines Knaben! Deutlich war zu erkennen, daß das Haar wirr und hochgekämmt war. Und unser Patient hatte gleichfalls so einen struweligen Haarschopf gehabt.

Die Sorge um Harst trieb mich zur Wißmannstraße zurück. Eine gute Stunde hatte ich zu marschieren, bis ich am Ziel war. Inzwischen war der Morgen angebrochen. Die fahle, geheimnisvolle Dämmerung eines Regentages lagerte über dem Gelände zu beiden Seiten des endlosen Asphaltweges, auf dem ich hastig dahinschritt, von dem ich nun zögernder links abbog—auf den Hof des Neubaus.

Eine Viertelstunde später gab ich das Suchen auf. Selbst in der Kalkgrube hatte ich mit einer Latte herumgestochert. Der Mann konnte Harsts Leiche ja irgendwo schnell verborgen haben.

Nun drehte ich mich nochmals um, warf einen letzten Blick über die Bretterbude, über all das Gerümpel, und wollte nun heim nach der Blücherstraße. Mein Herz war mir so schwer. Ich fühlte es ordentlich wie ein Gewicht in der Brust. Harst tot! Was sollte ich jetzt zuerst unternehmen? Ob ich nicht besser gleich die Polizei benachrichtigte?

Ich drehte mich um, tat den ersten Schritt zur Hausecke hin.

Da: „Morgen lieber Schraut! Der Tote, den Sie suchen und den Sie bei Ihrer Art des Absuchens einer Örtlichkeit nie gefunden hätten, sitzt die ganze Zeit über hier oben.“

Ich blickte empor. Und—er saß im ersten Stock auf dem Mauerrande einer Fensteröffnung.—Freilich—dort hatte ich mich nicht hinaufbemüht. Der Neubau hatte ja weder Treppen noch Leitern.

„Gott sei Dank!“ rief ich und atmete erleichtert auf.

Da verschwand Harst schon, und wenige Sekunden später war er neben mir, streckte mir die Hand hin.

„Sie scheinen Angst um mich gehabt zu haben, wohl der beiden Schüsse wegen—“

„Oh—Sie—Sie haben ja eine dick geschwollene Lippe!“ entfuhr es mir. „Ihr Krausen ist blutig, und—“

Harst lächelte ein wenig. „Beinahe hätte ein Zahnarzt an mir etwas zu verdienen bekommen. Ein Glück, daß die Harstschen Zähne so standhaft sind. Der Kerl schlug gehörig zu.—Doch—was stehen wir hier? Ich habe Durst auf starken Kaffee und—Hunger! Nach einer solchen Nacht ist das erklärlich—“

Wir gingen. Der Regen hatte ganz aufgehört. Und im Osten zeigte sich ein Stück blendend heller Himmel. Harst deutete dorthin und sagte sinnend: „Ich wünschte, auch für uns träte bald Klarheit in dieser Sache ein. Noch einmal möchte ich dem Manne nicht begegnen, der eine so harte Faust hat, wenigstens nicht nachts in Nummer 8.“

Er holte sein goldenes Zigarettenetui hervor, bot mir eine Mirakulum an und rauchte schweigend die ersten Züge.

Dann begann er: „Aus Ihrem langen Ausbleiben, lieber Schraut, schließe ich, daß Sie irgend einen Erfolg gehabt haben. Erzählen Sie zunächst, dann komme ich heran.“—Ich tat's und fügte zum Schluß hinzu: „Bevor ich meinen Posten hinter dem Baum aufgab, bemerkte ich links neben dem Gittertor an einer Pforte ein Messingschild. Ich habe es entziffern können. *Barentraub* stand darauf.“

„Ah—Barentraub—Geheimer Kommerzienrat Barentraub. Ich kenne dessen Besitzung—von außen. Den Wirtschaftsgebäuden gegenüber liegt auf der anderen Straßenseite inmitten eines riesigen Parks die schloßartige Villa. Ein herrlicher Besitz, Schraut. Er grenzt an den Hubertussee nach Westen zu.—Also Barentraub!“

Er schüttelte unzufrieden den Kopf. „Schraut—die Geschichte wird immer verwickelter. Wenn fünfzigfache Millionäre zu derartig dunklen Dingen wie Wißmacht in Beziehung stehen, so tut man gut noch vorsichtiger als sonst zu sein. Geld ist Allmacht—“

Hinter uns kam eine müde Taxameterdroschke angeklappert.

„Steigen wir ein,“ meinte Harst. „Ich bin müde.“

Wir fuhren sehr gemächlich der Blücherstraße zu. Und Harst berichtete nun folgendes: „Ich war kaum an die Rückfront des Neubaus gelangt, als ich auch schon im Keller den Lichtschein einer Taschenlaterne sah. Ich schlich bis an das betreffende Fenster und erblickte einen Mann mit leicht ergrautem Bart, der einen schlecht sitzenden Überzieher und einen steifen schwarzen Hut trug und mit der Taschenlampe in der Rechten den schuttbedeckten Boden ableuchtete. Er murmelte dabei im Selbstgespräch allerlei vor sich hin. Ich konnte aber nur wenig verstehen. Er seufzte oft, war fraglos sehr niedergedrückt und wiederholte häufig: *Mein Gott—was soll nun werden?!—* Sehr bald verließ er mit einem *Es nutzt ja doch alles nichts!* den Keller und kam auf den Hof. Hier trat ich ihm entgegen.“

„Wer sind Sie? fragte ich.

„Er prallte zurück, griff in die Tasche, zischte förmlich. „*Schurke—Sie—Sie sollen*—Da hob er auch schon den Arm. Zwei Blitze zuckten auf. Ich war schnell zur Seite und dann auf ihn zugesprungen. Aber er war auf der Hut. Seine Faust traf mich ins Gesicht, ein zweiter Boxhieb vor den Magen. Ich war also fürs erste erledigt, schnappte nach Luft und—der Kerl riß aus. Als ich mich leidlich erholt hatte, stellte ich fest, daß Sie und der Wagen verschwunden waren. Dann kletterte ich dort in die Fensterbrüstung hinauf, rauchte fünf Mirakulum und ließ mir die heutige Nacht mit allem Drum und Dran nochmals—vergeblich durch den Kopf gehen. Und dann erschienen Sie, lieber Schraut. Es war rührend mit anzusehen, wie emsig Sie nach der Leiche eines durch eine Knallpistole Erschossenen suchten. Ich sage Knallpistole. Es war nämlich nur so ein Hundeschreckmittel mit dem der Mann auf mich feuerte. Ich hörte es gleich am Knall. Patronen, die vorn ein Geschoß haben, geben eine ganz andere Detonation. Und als der Kerl zischte: *Schurke—Sie—Sie sollen*, da wollte er hinzufügen—*mich nicht fangen*, nicht etwa—*daran glauben* oder eine ähnliche ernsthafte Drohung.—So, damit wäre ich fertig. Ich weiß nichts mehr.—Eigentlich weiß ich ja genug. Aber dieses Wissen ist Stückwerk, ist ein Neubau, dem noch vieles fehlt, ehe er ein Ganzes wird.“

Daheim angelangt kochte Harst für uns auf seinem elektrischen Kocher Kaffee. Ich saß wieder in der gemütlichen Ecke. Es war jetzt ein viertel sechs. Draußen schien die Sonne.

Harst hatte die Fenster weit aufgemacht. Nun blieb er vor dem Schreibtisch stehen, hob ein Blatt Papier auf, schien zu lesen.

„Ein Abschiedsgruß unseres Patienten,“ sagte er. „Der Junge muß im Schlafzimmer beim Schein der Nachtlampe geschrieben haben.—Hier ist sein Dank.“

Er reichte mir den Zettel. Eine ungeschickte Kinderhand hatte geschrieben:

Ich danke Ihnen herzlich für alles. Ich habe an der Tür gelauscht, und daher weiß ich, Sie sind keine von denen, die ihr nachstellen, und wenn Sie edel sein wollen, so kümmern Sie sich nicht mehr drum, und dann ist das für alle gut.—K. Sch.

„Dieser Dank ist immerhin in einer Beziehung wichtig, ganz abgesehen davon, daß er den braven Charakter des Jungen beweist,“ sagte Harst und schenkte die kostbaren Delfter Tassen voll. „Es heißt da ja—*die ihr nachstellen*—Wir wissen nun wieder etwas mehr: es wird jemandem nachgestellt!—Wer mag es sein, Schraut?“

„Ich denke, hier kommt nur die Dame im Lackhut in Frage,“ erklärte ich sofort.

„Richtig—nur sie!—Aber welche der beiden Lackhut-Trägerinnen?—War Nr. 1 und Nr. 2 ein und dieselbe Person?—Sie sehen, die Frage beschäftigt uns schon wieder.“

„Gestatten Sie eine Bemerkung,“ meinte ich. „Sie müssen doch gesehen haben, ob die Nr. 2, die mit dem Herrn im Keller saß, helle oder dunkle Handschuhe aufhatte. Die von Nr. 1 waren jedenfalls hell. Ich denke Wildleder waschbar. Ich fühlte es, als ich ihr die Börse entriß. Jedenfalls keine glatten Glacees!“

Harst hatte den Kopf schnell gehoben, nickte mir zu:

„Bravo, Herr Sekretär, bravo! Das war ein glücklicher Einfall von Ihnen! Meine Nr. 2 trug nämlich ganz dunkle Handschuhe. Und da nicht anzunehmen ist, daß Nr. 1 etwa inzwischen die Handschuhe gewechselt hatte, sind wir nunmehr auf dem Wege zur Klarheit ein Millimeter weitergekommen.“

Weitere Unterhaltung über „unseren Fall“ lehnte er nun jedoch ab. Und eine halbe Stunde darauf lag ich im Bett. Um elf Uhr vormittags weckte Harst mich.

„Aufgewacht, Schraut! Duschen Sie schnell, ziehen Sie sich an und dann—an die Arbeit.“

Er war lebhaft angeregt, sozusagen kampfesfreudig. Ich kenne diese Art an ihm zur Genüge. Wenn er sich so gibt, weiß er stets, daß er siegen wird.

Als wir nachher im Auto zum Bankgeschäft Barentraub u. Co. in der Leipziger Straße fuhren, sagte ich forschend: „Ich vermute, Sie haben ein Mittel entdeckt, der Wahrheit oder besser der Klarheit auf die Spur zu kommen.“

In der Bank wollte Harst zum Schein eine Mexiko-Aldavara-Silber-Aktie verkaufen. Dies gab ihm Gelegenheit, den Prokuristen beiseite zu bitten. Was sie verhandelten, hörte ich nicht.

Wir traten wieder auf die Straße hinaus, wo jetzt um die Mittagzeit bei dem prächtigen Juniwetter ein gefährliches Gedränge herrschte, zumal wieder Erdarbeiten im Gange waren, die den halben Bürgersteig sperrten.

Harst zog mich in die leere Wilhelmstraße.

„Die Aldavara-Aktien sind gestiegen. Ich soll sie behalten. Das wußte ich selbst. Was ich nicht wußte, ist, daß die ganze Familie Barentraub seit April in Rom weilt, die ganze Familie, Vater, Mutter, zwei erwachsene Töchter—Zwillinge, zwanzigjährig.—Ganz interessant:—Zwillinge! Und unsere beiden jungen Damen waren sich in der Gestalt doch sehr ähnlich—“

„Hm,“ machte ich nur. Ich verstand dieses „interessant“ nicht.

„Nicht hm, lieber Schraut. Ich sagte ja schon: fünfzigfache Millionäre können so ziemlich alles—auch scheinbar in Rom sein und doch zu dunklen Zwecken längst wieder in Berlin sich aufhalten.—Warten wir ab.—Jetzt geht’s zum Gemeindeamt Steglitz.—Weshalb wohl?“

„Keine Ahnung,“ meinte ich ehrlich.

„So denken Sie doch nach! Sie machen sich die Sache immer zu bequem.—Auto—halt!—Einsteigen, Schraut.—Chauffeur, Gemeindeamt Steglitz.“

„Ich komme nicht drauf,“ sagte ich kläglich nach einer geraumen Weile.

„Und dabei ist’s so einfach!—Die Person, die die drei Anzeigen Wißmacht einrückte, muß doch genau gewußt haben, daß die, für die die Annoncen bestimmt waren, durch dieses Wißmacht darauf aufmerksam werden würden! Mithin konnten beide Teile unsere Wißmannstraße Nr. 8 sehr genau—einen Neubau! Ich betone—einen Neubau, an dem doch nur spätere Mieter oder der Besitzer Interesse haben kann. Wer kennt sonst wohl noch Nr. 8, einen liegen gebliebenen Bau?!—Und deshalb müssen wir feststellen, wem das Grundstück gehört. Von dem Eigentümer dürften wir dann nötigenfalls etwas über Leute erfahren, die gerade in jene einsame Gegend ziehen wollten.“

„Sehr schön alles, Herr Harst,“ wagte ich einzuwenden. „Aber Barentraubs werden doch nicht in ein Miethaus ziehen, wo sie doch—“

„Genug, Schraut—genug!“ unterbrach er mich. „Sie werden nie ein erstklassiger Detektiv werden! Wer beißt sich denn auf einer Fährte fest?! Das wäre Stümperei!“

Nur wenn man alles aufklärt, jede Kleinigkeit, entwirrt man das Ganze—anders nicht!“

Das Auto hielt. Harst hieß den Chauffeur warten.

Der zuständige Beamte in der Bauabteilung war ein älterer, sehr gesprächiger Herr. Harst führte sich mit der Bemerkung ein, er hätte zufällig gesehen, daß der Bau Wißmannstraße 8 unvollendet geblieben sei; er möchte das Grundstück erwerben.

Da hatte der alte Herr, dessen weißer Schnurrbart unter der Nase den eifrigen Schnupfer verriet, sofort die Arme hochgereckt und gerufen: „Tun Sie's—tun Sie's, damit wir endlich unsere Steuern erhalten!—Der Eigentümer Blink sitzt im Irrenhaus, hat sein Vermögen verschwendet—wo, wie, weiß so recht keiner.“

Harst warf mir einen Blick zu. Das hieß *Abermals eine interessante Einzelheit!*

Und der Weißbart fuhr fort: „Er hat daher auch 'n Vormund—seinen Schwiegersohn. Regierungsrat Stachel. Der wohnt Charlottenburg Kantstraße 52, unweit des Bahnhofs. An den wenden Sie sich bitte. Ein sehr liebenswürdiger Herr. Noch jung—hat schnell Karriere gemacht.“

Harst fragte, ob etwa schon vorher jemand auf Wohnungen in dem Neubau reflektiert hätte.

„Aber nein doch—nein—das Haus sollte ja ein Sanatorium werden—mit größerem Park. Hinter dem Grundstück stehen ja ein paar Tannen. Für den Anfang genügt das.—Ja—ein Sanatorium für Herrn Blinks anderen Schwiegersohn, den Doktor Görner, der jetzt in Werder ein kleines Sanatorium für Nervenranke hat—in unserer Obststadt Werder. Dort befindet sich auch der arme Blink. Wenn ich vorhin Irrenanstalt sagte, so trifft das zu, denn das Sanatorium Havelruh in Werder ist wohl lediglich eine Privatirrenanstalt mit dem harmloseren Namen Sanatorium.“

Abermals ein Blick Harsts—ein aufleuchtender Blick!—Ich verstand: Werder—Werder—und das Stückchen Fahrkarte war ja nach Harsts Überzeugung eine solche Werder-Berlin!

Wir dankten dem freundlichen Herrn und gingen, fuhren heim, aßen zu Mittag, machten auf Harsts Wunsch Maske und besuchten gegen vier Uhr nachmittags den Regierungsrat. Wir waren jetzt zwei biedere, solide Handwerksmeister und Brüder, die gern Hausbesitzer werden wollten.

Ein nettes Hausmädchen führte uns in das Arbeitszimmer Stachels. Dann erschien er selbst. Harst machte den Sprecher, berlinerte etwas, sagte, wir hätten von der Gemeinde Steglitz Bauterrain kaufen wollen, und so weiter.

Der Regierungsrat hatte ein angenehmes Gesicht trug blonden Spitzbart, war aber zuerst sehr zugeknöpft. Erst als Harst ganz im Sinne seiner Rolle scherzend ein Päckchen Tausendmarkscheine zeigte, mit der Hand drauf schlug und meinte: „Wir sind zahlungsfähig—bis zu 60 000 Märker in baribus,“ da taute jener auf, blieb jedoch recht zerstreut. Mir fiel auf, daß er sehr blaß aussah, übernächtigt und matt. Nach einer halben Stunde waren wir dann überein gekommen, am nächsten Nachmittag fünf Uhr das Grundstück gemeinsam zu besichtigen. Wir verabschiedeten uns, und Stachel geleitete uns in den Flur. Dort hing neben unseren Hüten auch ein Zylinder.

Harst vergriff sich, nahm den Zylinder, lachte: „Beinah hätt ick Ihnen Ihre Angströhre entführt, Herr Regierungsrat.“

Da erst ging mir urplötzlich ein Licht auf. Harst hatte sich absichtlich vergriffen, hatte mich nur auf den Zylinder aufmerksam machen wollen!

Als wir unten auf der Kantstraße angelangt waren, sagte ich schnell:

„Blonder Spitzbart—Zylinder—Stachel ist der Herr von der vergangenen Nacht!“

„Ja—einen Teil der an dem Neubau interessierten Personen haben wir gefunden—einen Teil der Leute, die sich durch die Anzeigen verständigen, lieber Schraut. Ich hätte ihn auch dann wiedererkannt, wenn ich sein Gesicht nicht im Keller gesehen hätte. Auf seinem Schreibtisch lagen zwei Schachteln Optimus-Zigaretten a 8 Pfennig. Und die Mundstücke im Keller waren auch Optimus.—Wir sind jetzt ein ganzes Meter vorwärtsgekommen.—Jetzt zum Potsdamer Fernbahnhof, wo die Züge von Werder einlaufen.“

Harst hatte das Stückchen Fahrkarte 2ter mit, zeigte es an der Bahnsteigsperrre einem Schaffner, reichte diesem gleichzeitig drei Zigarren mit Binden und bat um eine der bereits den Fahrgästen von Werder abgenommenen Karten zweiter Klasse—nur zu einem kurzen Vergleich.

Es stimmte: das grüne Pappstückchen war ein Teil einer Werder-Berlin-Fahrkarte.

Es war jetzt halb sechs. Harst stellte fest, daß um 6 Uhr 10 Minuten der nächste Zug zur Obststadt an der Havel abging.

Um 7 Uhr 15 Minuten standen wir vor dem Eingang von Havelruh. Ein Krankenwärter empfing uns. Harst erklärte, er wolle seine Schwester hier unterbringen, die gemütsleidend wäre. Sofort wurden wir in das Empfangszimmer geführt und gleich darauf trat auch Doktor Heinrich Görner ein—glattrasiert, sehr gemessen, sehr höflich und—für einen Nervenarzt für meinen Geschmack mit zu unstätem Blick.

Harst spielte hier wieder den Zimmermeister Jakob aus der Müllerstraße, Berlin N. Wir waren ja noch im „Kostüm“. Er zahlte dann gleich für seine Schwester, die er übermorgen bringen würde, 200 Mark an, was Doktor Görner noch lebenswürdiger machte.

„Übrigens war ich schon gestern hier in Werder, Herr Doktor,“ meinte Harst nun. „Da wurde mir aber auf dem Bahnhof gesagt, Sie wären nach Berlin gefahren.“

„So?!“ Ich merkte, Görner war etwas verlegen. „Dann—dann müssen Sie aber recht spät mich haben besuchen wollen,“ fügte er unsicher hinzu.

„Unsereiner hat am Tage wenig Zeit, Herr Doktor. 'S war, denk ick, so jejen neune rum. Jenau weiß ick 's nich. Ick hab' den Kopp jetzt so voll. Ick will 'n Neubau kaufen, son verkrachten Besitz von einem Herrn, der irgendwo in 'ne Anstalt is.“

Görner wurde aufmerksam.

„Neubau—hm. Das interessiert mich. Ich suche selbst ein billiges Grundstück näher bei Berlin. Dürfte ich fragen, Herr Jakob, wo—“

„Aber natierlich dürfen Sie, Herr Doktor, zumal ick mir det Jeschäft doch noch sehr beschlafen werde.—Also es ist 'ne Parzelle auf Steglitzer Terrain, Wißmannstraße 8.“

„Welch ein Zufall!“ rief Görner, aber es klang sehr gemacht, dies Erstaunen. „Das Grundstück gehört ja meinem Schwiegervater—“

Nun erzählte Harst von unserem Besuch bei Stachel. Und wir schieden dann von Görner mit beinahe freundschaftlichem Händedruck.

Auf dem Bahnhof—bis dahin hatte Harst sich in Schweigen gehüllt—sagte er:

„Schraut, der Regierungsrat war mißtrauisch. Er hielt uns wohl zunächst für Spione. Der Doktor ist gänzlich harmlos gewesen und geblieben—ich meine was unsere Persönlichkeiten angeht. Im übrigen halte ich aber gerade ihn für einen sehr gefährlichen Burschen. Diese Leute mit unsicherem Blick, öligem Liebenswürdigkeit und gekünstelter Gemessenheit sind stets fragwürdige Naturen. Sie spielen immer eine gewisse Rolle, sind nie sie selbst, weil sonst aus allen Winkeln bei ihnen der Halunke hervorgrinsen würde. Und—er war gestern in Berlin, ist spät abends hingefahren. Es schien ihm peinlich, daß angeblich ein Bahnbeamter seine Abfahrt bemerkt hatte. Das gibt zu denken—

Wir betraten den Warteraum, bestellten etwas Warmes und eine Flasche Rotwein und Harst biederte sich mit dem Wirt an, erzählte bald von seiner unglücklichen gemütskranken Schwester, die er nun in Havelruh unterbringen würde.

Der Wirt mußte mittrinken. Bei der dritten Flasche machte er so allerlei Andeutungen über Görner.—„Sie sollten Ihre Schwester besser woanders in Pflege geben, Herr Jakob. Ich will mir nicht die Zunge verbrennen. Aber—im Vertrauen—in Havelruh gibt's für Patienten mehr Kaltwasserbäder als Essen.—Ne—fragen Sie nicht—ich bin vorsichtig! Der Görner—mit dem muß man gut Freund sein, der spioniert alles aus—alles. Vorhin war wieder einer von seinen Machern hier und fuhr nach Berlin zurück. Weiß Gott, was er mit—Doch ne—nun Schluß! Prost—reden wir von was anderem.“

Das war jedoch einem Harst gegenüber nicht leicht. Er fing von Grundstückspreisen an und landete auf dem Umwege über den Neubau, den wir kaufen wollten, wieder bei Görner. Nun fielen von seiten des Wirtes doch abermals ein paar Bemerkungen. Der Doktor—total verschuldet—Lebemann—Rennwetten, Spieler, Schürzenjäger—die arme Frau!

Damit war's aber auch zu Ende.

Um halb zehn trafen wir uns wieder auf dem Potsdamer Bahnhof ein, nahmen ein Auto und waren kurz vor zehn in der Delbrückstraße der Villenkolonie Grunewald, gingen nun sehr langsam an dem Wirtschaftshof Barentraubs vorüber, sahen in dem Kutscherhäuschen Licht, kletterten dann sehr eilig über das hohe Eisengitter des Parks und schlichen auf die Villa zu, die so hinter Hecken und Bäumen versteckt liegt, daß man von der Straße nur das Dach mit den vielen Türmchen bemerkt.

Harst wollte feststellen, ob Barentraubs nicht doch daheim wären.—„Man muß eben alles nachprüfen, Schraut,“ hatte er zu mir gesagt. „Obwohl ich jetzt die beiden Zwillinge aus meinen Berechnungen schon so gut wie ausgeschaltet habe.“

Mir erschien dieses Eindringen in den fremden Park äußerst gewagt. Aber Harst beruhigte mich. „Wenn wir abgefaßt werden, lassen wir uns ruhig verhaften, und in einer halben Stunde sind wir dann wieder frei. Ich habe ja meinen Ausweis mit Photographie mit, Polizeistempel darunter, Bitte darauf, dem Assessor a.D. Harst tunlichst Beistand zu leisten, da er—und so weiter.“

Wir bogen nun gerade aus einer schmalen Allee von Buchsbaum in einen breiteren Weg ein, als wir vor uns Stimmen hörten. Es war noch ziemlich hell, und wir drückten uns schleunigst dicht an die Hecke.

Die Stimmen kamen jedoch nicht näher. Wir krochen nun auf allen Vieren weiter.

In einem Halbkreis von Krüppelbuchen lag eine Fontäne in Gestalt eines vier Strahlen ausspeienden Meeresungeheuers. Dahinter stand eine Marmorbank. Darauf saßen drei Personen, ein Mann und zwei Frauen.

Wir lagen lang am Boden an der Ostecke des Halbkreises, verstanden jedes Wort, konnten aber von den Personen nur dunkle Umrisse erkennen.

Eine tiefe Männerstimme sagte jetzt:

„Lassen Sie mir doch das Verjniejen, liebe Frau Doktor. Das bißchen Strom tut dem Geheimrat wahrhaftig nischt. Sie werden Ihre Freude dran haben—“

Der Mann stand auf, machte sich tief gebückt am Rande der Fontäne etwas zu schaffen, und plötzlich flammten die vier Strahlen in farbigem Lichte auf.

Es war eine Leuchtfantäne, und der Mann hatte die Beleuchtung eingeschaltet.

„Wie schön!“ hörten wir eine helle Stimme. Und nun trat die Sprecherin näher an das Bassin heran, wurde von dem Lichtschein des glänzenden Sprühregens getroffen, und—da packte Harst meinen Arm, drückte ihn.

Die Frau dort drüben hatte—einen Lackhut auf. Darunter zogen sich zwei helle Streifen herab.—ein blonder, tief getragener Scheitel.

Von der Villa her plötzlich wütendes Bellen.

Der Mann pfiß laut. Und Harst zerrte mich hastig fort. Im Galopp jagten wir dem Gitter zu, kletterten hinüber.

Die Straße war ganz einsam. Harst blieb stehen, holte tief Atem.

„Wir haben Glück gehabt, Schraut. Es war das Bellen einer Dogge! Ich denke—wenn die uns zu fassen gekriegt hätte! Und—wissen Sie, wer der Beleuchter war? Kein anderer als der, der dem Zahnarzt zum Verdienst verhelfen wollte. Es muß der Kutscher Barentraubs sein. Und—die im Lackhut nannte er *Frau Doktor*.—Die Sache klärt sich—sehr sogar!“

Er schritt jetzt auf die gegenüberliegenden Wirtschaftsgebäude zu.

„Warten Sie hier, Schraut. Ich bin sofort wieder da. Gehen Sie dort bis zur Ecke.“

Ich sah noch, daß er an der Gitterpforte auf den elektrischen Knopf drückte. An der Straßenecke blieb ich stehen, zündete mir als Anregungsmittel eine Zigarre an und ging wieder ein Stück langsam in die Delbrückstraße hinein.

Hinter mir kam jemand her, schritt an mir achtlos vorüber, bog plötzlich links ab. Einen Moment sah ich ein sehr scharfes Profil mit Hakennase, als dieser einsame Herr den Kopf in die Richtung des Barentraubschen Wirtschaftshofes gedreht hatte. Die nahe Laterne hatte gerade voll dieses Profil beleuchtet.

Es war—Doktor Görner—mit hochgeschlagenem Ulsterkragen. Ich sah nun auch Harst, der eilig ausschritt und mit dem Taschentuch geräuschvoll die Nase putzte. Er blieb bei mir nicht stehen. Ich hatte kehrt gemacht. Er raunte mir zu: „Vorsicht!“

Ich folgte ihn gemächlich. In der Nebenstraße wartete er auf mich.

„Schraut, haben Sie den Doktor bemerkt?“ flüsterte er überstürzt und riß sich den falschen, rötlichen Schnurrbart ab. „Hier—nehmen Sie meinen Überzieher über den Arm. So, jetzt hoffe ich, wird er mich auch ohne Naseputzen nicht wiedererkennen.—Halt—Ihren Hut her. So—auch Ihren Eisenschlips. Passen Sie genau auf, wo ich bleibe, aber lassen Sie sich nicht sehen.“

Er verschwand schnell wieder in der Delbrückstraße.

Auch ich nahm mir den falschen Vollbart ab, ebenso die Perücke, trug den Hut in der Hand, als wäre mir zu heiß. Meine Billardkugel von Schädel muß im Later-
nenlicht recht stark geleuchtet haben.

So machte ich mich hinter Harst drein, zog aber doch noch schnell meinen kur-
zen Mantel aus, trug nun beide überm Arm wie einen. So war ich ganz harmloser
Abendluftgenießer.

Harst war etwa vierzig Schritt vor mir. Ich behielt diese Entfernung bei. Wir ka-
men so in die Hubertusallee, an Roseneck vorüber, nach Dahlem hinein—weiter,
immer weiter. Ich hörte, wie Harst erst in der Hubertusallee einen Gassenhauer
gepiffen hatte. Jetzt war er ganz still, ging sehr langsam und immer in der Baum-
reihe entlang. Dann machte er plötzlich halt. Die Bäume hatten ein Ende. Auch
ich blieb stehen. Nach einer Weile kam er mir entgegen.

„Schraut, der Doktor ist gut hundertfünfzig Meter weiter jetzt,“ sagte er. „Sie
ahnen doch wohin er will?“

„Etwa zum Neubau?“

„Ja—sehr wahrscheinlich. Vielleicht plant er eine neue Teufelei. Nun—er wird
sich wundern! Lassen wir ihm noch mehr Vorsprung. Wir finden ihn schon
noch.—Wenn ich das geahnt hätte, als ich dem Jungen meinen Ausweis gab!“ füg-
te er hinzu. „Diese Nacht kann noch aufregender als die verflossene werden.“

„Ausweis—Jungen? Vielleicht unserem Patienten?“ fragte ich verwundert.

„Gewiß—dem Kurt Schlicht, dem Enkel des Kutschers Schlicht.—Er kannte
mich nicht.—Ich mußte dann schleunigst verschwinden, denn Schlichts und die
Frau im Lackhut erschienen drüben am Parkeingang.“

Ich hätte ihn gern noch weiter ausgeforscht. Aber er lehnte jedes Gespräch ab,
rauchte eine Mirakulum und meinte nur einmal wie zu sich selber redend: „Wenn
sie nur dem Rufe Folge leisten möchten. Es gäbe eine hochdramatische Szene.“

Die heutige Nacht war hell. Als der Neubau in Sicht kam, bog Harst links ab.
Wir kletterten wieder über verschiedene Zäune, gelangten so von hinten zunächst
an die Bretterbude.

Harst kniff mich in den Arm: im Keller rechts war Licht.

Wir näherten uns nun sehr vorsichtig den Fenstern, drückten uns dicht an die
Mauer—Harst rechts, ich links von der Fensteröffnung.

Ich schob den Kopf vor.

Der Doktor kniete auf dem Schuttboden und warf mit der Rechten Mörtelstücke
und Ziegelsteinreste übereinander, während er in der Linken eine eingeschaltete
Taschenlampe hielt.

Ich schaute zu Harst hin. Der gab mir ein Zeichen mit der Hand, deutete in den
Keller hinein. Ich verstand. Ich nahm aus der Brusttasche meine Taschenlampe,
wartete nun.

Harst hatte seinen Revolver hervorgeholt. Dann—ein Satz durch die Fensteröff-
nung, noch ein Sprung, ein Stoß und Görner, der vor Schreck wie gelähmt war,
lag lang da.

„Keine Bewegung—Kriminalpolizei!“ rief Harst drohend.—Ich beleuchtete die
Szene von draußen.

„Hierher, Kollege—binden Sie ihm die Hände mit dem Taschentuch!“ Harsts Stimme war scharf und drohend. „Rühren Sie sich nicht, Doktor Görner. Ich schieße sofort! Leuten wie Ihnen gegenüber darf man nicht lange fackeln.“

Görner war bleich und wie willenlos. Er ließ alles mit sich geschehen. Erst als er auf dem Ziegelkasten saß, den in der vorigen Nacht Stachel und die andere Frau im Lackhut als Sitz benutzt hatten, wurde er lebendig, schrie uns plötzlich an: „Was wollen Sie von mir?! Was habe ich denn getan, daß Sie mich wie einen Verbrecher behandeln?! Es soll Ihnen teuer zu stehen kommen!“

„Schweigen Sie!“ sagte Harst kalt. „Was Sie getan haben weiß ich—und—ich kann es Ihnen beweisen—nämlich einen Mordversuch an Ihrer Frau!—Kein Wort weiter. Sonst stecke ich Ihnen einen Knebel zwischen die Zähne!—Hier, Kollege,“ wandte er sich an mich, „hier ist mein Revolver. Ich gehe mal auf die Straße. Und wenn Doktor Görner verdächtige Bewegungen macht, schießen Sie! Ich verantworte es.“

Ich war mit Görner allein. Seine Augen irrten erst hilfesuchend umher, dann sah ich wie ihm dicke Schweißperlen auf die Stirn traten. Die Angst begann sich seiner zu bemächtigen. Wie kraftlos saß er nun zusammengesunken da. Er hatte uns beide nicht wiedererkannt, hielt uns fraglos für Beamte.

Dann draußen Stimmen, Schritte.

Harst kam; hinter ihm zwei Damen, ein älterer Herr. Die Damen trugen Lackhüte, sahen sich sehr ähnlich. Der Herr war Regierungsrat Stachel.

Görner schnellte hoch, rief: „Lotti, man hat mich hier—“

„Setzen Sie sich!“ fiel ihm Harst ins Wort. „Sie haben hier nur zu reden, wenn Sie gefragt werden. Ihre Gattin will und kann Sie nicht vor dem Zuchthaus retten.“

„Meine Herrschaften, ich werde mich ganz kurz fassen,“ wandte er sich an die drei. „Wer ich bin, wissen Sie. Ich habe Kurt Schlicht deshalb meinen Ausweis gegeben, damit Sie sofort erkennen sollten, daß Ihnen von einem Harald Harst nur Hilfe werden konnte. Ich freue mich, daß Sie meiner Aufforderung gefolgt und sofort hierher gekommen sind. Als ich dem Knaben dies nahelegte, ahnte ich noch nicht, daß auch der Mann sich hier einstellen würde, der gestern hier einen Mordversuch unternommen hat.“

Bisher hatte der Regierungsrat regungslos da gestanden. Jetzt fuhr sein Kopf hoch. Auch die Damen machten Bewegungen des Staunens.

„Mordversuch?—Sollte denn etwa—“ Weiter kam Stachel nicht.

„Lassen Sie mich alles erklären,“ sagte Harst, ihn unterbrechend. „Sie haben mir gegenüber soeben vor dem Hause kurze Andeutungen gemacht, weshalb Frau Görner ihrem Gatten entflohen ist. Ich überschaue jetzt den Sachverhalt vollständig.—Die Geschwister Blink heirateten vor zwei Jahren; die ältere wird Frau Regierungsrat Stachel, die jüngere, Charlotte, Frau Doktor Görner. Sehr bald verliert Herr Blink infolge verfehlter Spekulationen sein Vermögen. Der Neubau hier, der des Doktors Mitgift werden sollte, kann nicht beendet werden. Nun beginnt, nachdem Blink als schwermütig von seinem Schwiegersohn in dessen Anstalt aufgenommen ist, für Frau Görner ein entsetzliches Martyrium. Sie merkt, daß ihr Mann sie nur des Geldes wegen geheiratet hat, daß ihre Gesundheit immer schlechter wird. Ihre Schwester und ihr Schwager vermuten, daß Görner, der ein sehr geschickter Hypnotiseur ist, absichtlich irgendwie ihre Gesundheit untergräbt. Sie, die längst mit Görner verfeindet sind, raten Charlotte, ihn zu verlassen.“

Sie weigert sich. Ihr Wille ist dabei offenbar durch Suggestion lahmgelegt. Dann hat sie aber eines Tages doch die Kraft, ihrem Ungeheuer von Mann zu entfliehen. Sie findet bei dem früheren Kutscher ihres Vaters Schlicht Unterkunft, wagt es jedoch nicht, offen mit Schwester und Schwager in Verbindung zu treten. Da ersinnt sie die Anzeigen Wißmacht. Zweimal treffen sich die drei in dem Neubau. Inzwischen hat der Regierungsrat gemerkt, daß sein Haus von Privatdetektiven überwacht wird, die nur in Görners Sold stehen können, der so seiner Frau wieder habhaft zu werden hofft. Dann entdeckt Görner aber die dritte Anzeige mit Wißmacht im Kurier, eilt in der vergangenen Nacht gegen halb elf etwa hierher, findet hier die Leitungsdrähte, entwirft sofort einen Plan, wie er seine Frau beseitigen könnte, wobei er darauf rechnet, daß sie zuerst an Ort und Stelle sein wird. Er schreibt mit Bleistift auf einen Briefumschlag *An Wißmacht*, legt ihn so hin, daß der, der ihn aufnimmt, vom elektrischen Strom getroffen werden muß. Er denkt, der Briefumschlag wird dabei verbrennen.—Frau Görner erscheint diesmal jedoch in Begleitung des Knaben. Dieser sieht den Brief, hebt ihn auf. Frau Görner flieht, hält den Jungen für tot, dessen Großvater nachher sich aufmacht, um die Leiche zu holen. Er findet nichts, trifft mich, hält mich für einen der Spione Görners, schlägt mich nieder. Als er nach Hause kommt, ist der Knabe wohl und munter daheim. Inzwischen sind aber auch Herr Stachel nebst Frau hier gewesen, haben umsonst gewartet und gehen wieder von dannen.—Frau Görner ahnt nichts von dem Mordanschlag. Sie kann sich den Unfall des Jungen nicht erklären.—Ihr Gatte kommt heute wieder nach Berlin. Er weiß jetzt auch, wo seine Frau sich verborgen hält. Er sieht sie heute abend wohl und munter mit Schlichts den Park verlassen, eilt an den Schauplatz seines geplanten Verbrechens, vergräbt die Drähte wieder und wird dabei von uns abgefaßt.—So muß sich, vielleicht mit ganz geringen Abweichungen, alles zugetragen haben.—Sie, Doktor Görner, werde ich jetzt der Polizei übergeben. Der nur halb verbrannte Briefumschlag wird zu Ihrer Verurteilung genügen, zumal Sie hier noch ein Stückchen einer Fahrkarte Werder-Berlin verloren oder weggeworfen haben.—Nur eins möchte ich gern von Ihnen noch wissen, Frau Doktor: Wer hat für Sie die Anzeigen von Werder aus an den Kurier gesandt?—Wohl Kurt Schlicht, Ihr kleiner Freund?—Sie nicken. „Ich danke.“

Die drei gingen stumm hinaus. Görner würdigten sie nicht eines Blickes.

